

Nr. 12655. Wien, Dienstag, den 14. November
1899

Hanslick Edition: Hanslick in Neue Freie Presse
Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer

Eduard Hanslick

14. November 1899

1 Musik.

Ed. H. Recht und wohlgethan war's von unserem Musikverein, die Erinnerung an wachzu Dittersdorfrufen am hundertsten Jahrestag seines Todes. Ehedem gesucht und gefeiert, von der Volksgunst sogar ein Weilchen über Mozartgehoben, ist Dittersdorf heute gründlich vergessen. Eigentlich war er's schon vor hundert Jahren, als er krank, arm und vereinsamt auf dem Gute eines großmüthigen Gönners die Augen schloß. Die Popularität seiner Musik hat nicht viel länger vorgehalten als sein Leben. Allein diese Musik und dieses Leben, sie bieten so viel Merkwürdiges, psychologisch und ästhetisch Interessantes, daß es sich reichlich lohnt, in beiden zu blättern. Ganz besonders für uns Wiener. Ein Wiener Kind, hat der (später zum „Dittersdorf“ geadelte) Karl hier als Ditters Virtuose und Componist einen bedeutenden Einfluß geübt, bis seine Virtuosität durch jüngere Geiger, seine Compositionen durch das glänzend aufgehende Gestirn Mozart's verdunkelt wurden. Als Violinspieler glänzte er schon mit elf Jahren in der Capelle des Prinzen von Hild, dann in den Burgtheater-Akademien, wo er jedenburghausen Freitag ein Concert vortragen mußte. Er hat unglaublich viel componirt in allen Fächern weltlicher und geistlicher Musik. Jedes Capitel seiner Biographie bildet eine farbige Illustration zur Musik- und Culturgeschichte des vorigen Jahrhunderts. Dittersdorf hat seine zahlreichen Symphonien und Quartette für die Privatcapellen des Prinzen von Hild, desburghausen Bischofs von Großwardein, des Fürstcomponirt. In dieser Sitte lag einbischofs von Breslau musikalisches Culturmoment von großer Tragweite. Wer ein solches Hausorchester besaß, wünschte natürlich für dasselbe möglichst viel neue Compositionen. Diese mußte der Componist liefern, der als solcher bei dem hochgeborenen Herrn „in Diensten“ stand. Dem sich immer erneuernden Verbrauch und Begehrt entsprach eine sich stetig erneuernde Production. Haydn, Gyrowetz, Dittersdorfentbehrten nie der künstlerischen Anregung und brauchten für ein Orchester, für ein Publicum, für einen Verleger trotzdem nicht zu sorgen. Hingegen mußten sie, zu Viel- und Schnellschreiben genöthigt, einem enormen Hör- und Spielbedürfnisse begegnen und folgten in der Regel weniger ihrer Inspiration als den Aufträgen ihres „Herrn“. Man bestellte und schrieb immer gleich sechs Symphonien, zwölf Trios, zwölf Quartette u. s. w. Dem entsprach das lange und bunte Musiciren bei den großen Herren. Dittersdorfs spielte einmal an einem Abende zwölf Violinconcerte. In Großwardeincomponirte er zum Namenstage des Bischofs eine große Cantate mit Chören, eine Solo-, zwei große Cantate Symphonien, eine mittlere Symphonie mit und ein obligaten Blasinstrumenten Violinconcert— Alles für Einen Abend! So massenhafte Production hinderete die Vertiefung und hat verschuldet, daß zahlreiche Instrumentalwerke Haydn's und Mozart's — von Dittersdorfnicht zu reden — vom Strome der Zeit rettungslos

weggespült sind. Die persönliche Stellung dieser Componisten zu ihren hochgeborenen Herren kommt uns heute recht unwürdig vor. Das „Patriarchalische“ hat eben zwei Seiten: die gemüthliche einer väterlichen Fürsorge und die verletzende eigenmächtiger Bevormundung. Dittersdorf mußte es erfahren, wie selbst nichtsoveräne Herren eine selbstständige Gerichtsbarkeit über ihre Kammer-Virtuosen übten. Der Feldmarschall-Lieutenant Prinz von Hildburghausen gab in seinem Palais (dem jetzt Fürst Auersperg'schen) am Josephstädter Glacis dem hohen Adel allwöchentlich Akademien. Da fehlte einmal sein Kammermusikus. Er ließ den Dittersdorf flüchtig Gewordenen in Prag „aufheben“ und nach Wien zurückbringen, wo er ihm aus eigener Macht vierzehn Tage Arrest dictirte, jeden vierten Tag bei Wasser und Brot. Die Abhängigkeit von einem stolzen Magnaten erzeugt nur zu leicht bedienhafte Demuth. Als neu angestellter Kammercomponist des Bischofs von Großwardeiner bat sich Dittersdorf sogleich, der Bischof möge ihn „Du“ nennen. Er war es von seinen früheren Herren nicht anders gewohnt. Dassind Verhältnisse, in die wir heute nur mit einiger Anstrengung uns zurückdenken können. Dazu die moralische Unbefangenheit, mit der hochgeborene Herren Aemter und Würden verliehen, bloß um die musikalischen Talente des Angestellten sich nutzbar zu machen. Der Fürstbischof von, bei dem Breslau Dittersdorf zuletzt bedientet war, mochte ihn als Virtuosen und guten Gesellschafter nicht entbehren, ihn in dieser Eigenschaft aber auch nicht theuer bezahlen. Er gab ihm also erst die Stelle eines Forstmeisters, dann die eines Amtshauptmannes und Regierungsrathes in Freiwaldau, wo er „Politica, Publica et Judicialia“ zu amtiren hatte. Dittersdorf weilte indessen beständig bei seinem Herrn in Johannisberg; ein „Verweser“ besorgte seine Amtsgeschäfte in Freiwaldau. Nachdem dieses Amt stets an Adelige verliehen worden war, verschaffte der Fürstbischof dem melodienreichen Amtshauptmann auch noch den Adel, und aus dem bürgerlichen entpuppte sich der Herr v. Ditters. Der Dittersdorf Fürstbischof war übrigens einer der merkwürdigsten, echtsten Musik-Enthusiasten. Er konnte es nicht erwarten, Dittersdorf's Oratorium „Esther“ in der Wiener Aufführung der Tonkünstler-Societät zu hören. Da ihm aber seit dem Friedensschlusse verboten war, bei Hof oder am kaiserlichen Hoflager zu erscheinen, so reiste er als „Dechant von Weidenau“ in einem kurzen ordinären Priesterkleide mit Dittersdorf heimlich nach Wien.

Dittersdorf's lebhaftes sinnliches Naturell neigte leidenschaftlich zum Theater. Sowol beim Bischof von Großwardein als beim Fürstbischof in Johannisberg hatte er ein Theater eingerichtet und Opern und Oratorien (wie damals üblich, im Costüm) aufgeführt. Dieses Vergnügen mußten er und sein Herr einmal empfindlich büßen. Der Kaiserin Maria war hinterbracht worden, daß der Theresia Bischof von in der Fastenzeit Theater spielen lasse. Die Großwardein Folge dieser Denunciation war, daß der Bischof seine Capelle sammt seinem Capellmeister Dittersdorf entlassen mußte.

In der Erinnerung älterer Musikfreunde lebt Ditters noch durch einige seiner zahlreichen komischen Opern, dorfinbesondere durch den „Doctor und Apotheker“ und „Hiero“. Unserem Hofoperntheater entziehen sich nymus Knicker beide Stücke durch ihre äußerst derbe Komik, ungeschlachte Prosa und ihre dürftige Instrumentierung. Sie wachsen mit großen Blättern geradezu aus der Posse heraus. Hingegen hätte es freundlich geklungen, wäre eine unserer Operettenbühnen des Dittersdorf-Jubiläums eingedenk gewesen. Das Carl-Theater hat in den Sechziger-Jahren mit der Wiederholung von „Doctor und Apotheker“ Erfolg fordert. So leicht er seine Opern componirt hat, so beförderte. So leicht er seine Opern componirt hat, so bescheiden dachte Dittersdorf davon. Nachdem er in seiner Selbstbiographie dem „Doctor und Apotheker“ einige Zeilen gewidmet, fertigt er seine zahlreichen späteren Stücke mit der kurzen Bemerkung ab: „Während dieser Epoche stoppelte ich noch mehrere Opern zusammen, wovon viele auf so mancher Bühne Deutschlands gegeben werden.“ Unter den von Dittersdorf nachgelassenen, nicht veröffentlichten Opern befindet sich auch eine, „Die lustigen Weiber von“ — fast hundert Jahre vor der Composition des Windsorsel-

ben Stoffes durch Otto und Nicolai . Verdi

Opernmusik, komische zumal, ist durch ihre Gebundenheit an den Text und an einen bestimmten Gesangsstyl schnellerem Verwelken ausgesetzt, als reine Instrumentalmusik. So dürfte sich denn leichter aus letzterer, insbesondere aus den Streichquartetten Ditters's Einiges in unsere Gegenwart retten. Einen sehrdorf glücklichen Anfang hatte im Jahre 1884der treffliche in Heckmann Wiengemacht mit der Auführung des lang verschollenen Es-dur Quartetts. Schlicht und gefällig in Haydn's Geschmack fließt es dahin, das Werk eines guten Musikers von bescheidenen Ansprüchen und gesunder Fröhlichkeit. Das Finale bringt sogar eine allerliebste Ueerraschung der sich Haydnnicht zu schämen gebraucht: eine Art Zigeunermusik. Zu der vom Vorgeiger kühn herausgeschleuderten Melodie halten die drei übrigen Instrumente auf den tiefsten Saiten einen schnurrenden Baß fest, welcher aufs täuschendste den Dudelsack imitirt. Wir freuen uns, dieses Werk in der ersten Quartett-Production von wieder zu hören. Rosé

Dittersdorfhat vier Oratoriencomponirt: Hiob, Esther, Davidund Isaak, welche im Repertoire der Wiener Tonkünstler-Societät eine hervorragende Stelle behaupteten. Auch seine Symphonien wurden in den Concerten häufig gespielt. Die merkwürdigsten darunter sind wol „Ovid's Metamor, eine Reihe von zwölf charakteristischen Symphonien“.phosen Die ersten sechs gab Dittersdorfin Jahre 1786im Augarten unter Kaiser Joseph, dem Rendezvous der Wiener eleganten Welt; die anderen sechs (an einemAbend) acht Tage später im Theater. Im ersten Satz der Symphonie „Actäon“ wird die Jagd Actäon's geschildert, im Adagio das Bad der Diana, im Menuett überrascht sie Actäon, im Finale zerreißen ihn die Hunde. Auch als Violinspieler huldigte Dittersdorfgern der realistischen Tonmalerei; er suchte zum Beispiel in einer Akademie im Augartendas Quaken der Frösche auf der Geige nachzuahmen. „Programm-Symphonien“, die man seit Berliozund Lisztfür eine modernste Errungenschaft anzusehen pflegt, sind eigentlich ein alter Einfall, Rococomusik. Dittersdorfschildert in seinen „Ovid'schen Metamorphosen“ den Sturz Phaëton's, die Verwandlung Actäon's, die vier Zeitalter: in einer anderen Symphonie den Kampf der menschlichen Leidenschaften.

Dieses Stück ist es, womit Sonntag das Gesellschaftsconcert eröffnet wurde. Eine Orchester-Suite von acht Sätzen folgenden Inhalts: der Stolze, der Demüthige, der Narr, der Sanfte, der Zufriedene, der Standhafte, der Schwermüthige, der Lebhaftige. Von einem „Combattimento dell' umane Passioni“, wie es der Titel verheißt, ist übrigens in der Composition selbst keine Rede. Die verschiedenen menschlichen Leidenschaften gerathen mit einander nicht in den mindesten Streit; sie marschiren ganz selbstständig und unbeirrt eine nach der andern auf. Von jeher haben derlei poetische Programme und Ueberschriften mit einemgewissen Reiz der Neugierde auf die Hörer gewirkt; bei Dittersdorfgesellt sich noch das historische und antiquarische Interesse dazu. Beides mochte in dem „Streit der Leidenschaften“ seine Rechnung zu finden; eine tiefere musikalische Befriedigung blieb jedoch aus. Solche Programm-Musik bedarf einer schärferen Charakteristik und originelleren Tonmalerei, um den beabsichtigten Eindruck zu machen. Viel mehr als eben unsere Neugierde hat die ehrwürdige Rarität nicht befriedigt; am lebendigsten wirkte noch die breiter ausgeführte Schlußnummer „il Vivace“. In anderen Compositionen von größerer Form und selbstständigerem Inhalt tritt übrigens Dittersdorfviel bedeutender auf als in diesem mäßig divertirenden „Divertimento“.

Das sonntägige Programm bot außer der Ditters'schen Reliquie noch viel Anziehendes. Zunächst dasdorf Clavierconcertin G-dur von Beethoven. Wir haben es jahrelang nicht gehört und hätten es schöner nicht hören können als von Fräulein Clotilde . Diese vor Kleebergtreffliche Künstlerin, welche Kraft und Zartheit, französischen Esprit und deutsche Vertiefung so glücklich vereint, erwies sich in der von Saint-Saënscomponirten ersten Cadenz auch als moderne Virtuosin ersten Ranges. Die Klee-

berg wird in Wien, so oft sie kommt, willkommen sein. Es folgten drei vom Singverein schön vorgetragene Vocalchöre: Brahms' vierstimmige Motette „Ach, arme Welt, du trügest mich“, dann der Uhland'sche „Abschied“, componirt von Grädener endlich „Schumann's Romanze vom Gänsebuben“. Letzteres oft und immer gern gehörte Stück wurde stürmisch zur Wiederholung verlangt — ein Erfolg, der zur Hälfte dem Dirigenten R. v. zukommt. Schwächeren Perger Eindruck erzielte diesmal „Mendelssohn's 42. Psalm“. Eine junge, stimmbegabte Conservatoristin, Fräulein , hatte die (einst von der Fabini gesungene) Wilt Sopranpartie übernommen. Sie sang mit jenem gefährlichen Ueberschuß von Angst und gesuchtem Gefühlsausdruck, welcher in der Regel ein erstes Auftreten zu begleiten pflegt.